

Unverkäufliche Leseprobe

Peter Oliver Loew
Wir Unsichtbaren
Geschichte der Polen
in Deutschland



C·H·Beck

Peter Oliver Loew
Wir Unsichtbaren
Geschichte der Polen in Deutschland

336 Seiten mit 26 Abbildungen und 2 Tabellen.
Klappenbroschur
ISBN: 978-3-406-66708-4

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/13657026>

Einleitung

Polen und Polinnen in Deutschland sind die «Unsichtbaren».¹ Fast jeder kennt welche, in vielen Stammbäumen tauchen sie auf, aber kaum jemand weiß etwas über sie. Sie sind einfach da, sorgen manchmal für Aufsehen, oft aber nur für zufriedene Senioren, Wohnungsbesitzer und Arbeitgeber: Als Pflegekräfte, Allround-Handwerker und Spargelstecher, als Bergleute und Putzfrauen tun sie Dinge, ohne die vieles in Deutschland nicht funktionieren würde. Auch in deutschen Symphonieorchestern und an deutschen Hochschulen leisten sie zuverlässig wertvolle Dienste: die deutsche Kulturlandschaft wäre ohne sie ärmer. Von diesen Menschen, der Geschichte der polnischen Zuwanderung und den historischen polnischen Minderheiten in den deutschen Staaten handelt dieses Buch.

Polen in Deutschland lassen sich nur schwer zählen, so sehr unterscheiden sie sich voneinander. Es gibt Aussiedler und Spätaussiedler, die sich nie zu einer polnischen Identität bekannten, aber daheim Polnisch – nicht selten oberschlesische Mundart – sprachen und sprechen. Es gibt aber auch Aussiedler, die all ihren Ehrgeiz aufwendeten, um sich möglichst rasch zu integrieren, und mit ihren Kindern Deutsch radebrechten, nur um «ja nicht aufzufallen», und es gibt Aussiedler, die ebenso viel Ehrgeiz an den Tag legten, um sich und ihre Kinder gute Polen bleiben zu lassen. Menschen sind darunter, die aus wirtschaftlichen oder politischen Gründen zugewandert sind, teils mit polnischem und teils mit deutschem Pass, oft mit einer Geschichte aus Jahren des prekären Aufenthalts als illegal arbeitende Asylbewerber. Deutschland wird Jahr für Jahr zeitweise von hunderttausenden polnischer Saisonarbeiter bevölkert, daneben gibt es Nachkommen von Versprengten des Zweiten Weltkriegs oder auch der Arbeitsmigranten aus Vorkriegszeiten, Studierende, Künstler, Intellektuelle, Prostituierte, Diebe und Obdachlose. Wenn man sie alle zusammenfasst und die nicht Gemeldeten addiert, die niemand wirklich zählen kann, so könnte es in Deutschland bis zu 2 Millionen Men-

schen geben, die Polen sind, Polnisch sprechen oder in erster und zweiter Generation aus Polen stammen. Damit sind sie nach den Türken und noch vor den Russen die zweitgrößte Gruppe von Migranten in Deutschland (Kapitel VI).

Polen sind aus Deutschland nicht wegzudenken, seit Jahrhunderten gehören sie zur Gesellschaft der deutschen Staaten. Die enge Nachbarschaft zwischen Polen und Deutschen hat dazu geführt, dass ihre Präsenz – anders als bei Türken oder Russen – schon seit langem völlig selbstverständlich ist; die Deutschen hatten Zeit, sich an sie zu gewöhnen. Altansässige polnische Bevölkerungsgruppen hatte es im Herzogtum Preußen bzw. Ostpreußen ebenso gegeben wie in Schlesien (Kapitel I), aber erst die drei Teilungen Polens zwischen 1772 und 1795 ließen sie zu einer großen Minderheit im Königreich Preußen werden: Um 1800 waren 2,6 Millionen seiner 6,2 Millionen Einwohner Polen! Sozioökonomische Veränderungen, insbesondere die Industrialisierung, setzten bald darauf Migrationsprozesse in Gang, in deren Zuge seit Anfang des 19. Jahrhunderts bis heute rund acht Millionen Polen aus den polnischen Gebieten dies- und jenseits der Grenzen in die mehrheitlich deutschsprachigen Gebiete wanderten. Ein wahrhaft europäisches Migrationssystem entstand. Dabei bildete sich die kurzlebige Minderheit der «Ruhrpolen», Berlin wurde zu einem polnischen Zentrum, dort und in München trafen sich polnische Künstler und Intellektuelle, während die polnische Nationalbewegung in Posen oder Oberschlesien immer heftiger für ihre Rechte kämpfte, seit der Reichsgründung 1871 gegen einen immer stärker werdenden Germanisierungsdruck (Kapitel II).²

Aufgrund der im Versailler Vertrag 1919 festgelegten Grenzen kamen viele polnische Siedlungsgebiete zum neugebildeten polnischen Staat, die Zahl der Polen in Deutschland sank also drastisch und die verbliebene Minderheit wurde zum Spielball der Politik (Kapitel III). Durch die deutsche Eroberung Polens 1939 wurden jedoch wiederum weite Gebiete des Landes an das Deutsche Reich angegliedert. Terror, Vertreibung und Mord prägten nun für einige Jahre die Geschichte der Polen (Christen wie Juden) in Deutschland; Millionen von ihnen wurden als Zwangsarbeiter oder KZ-Häftlinge ins Reich verschleppt (Kapitel IV). Nach

Kriegsende kehrten viele – falls sie überlebt hatten – ins kommunistische Polen zurück, andere blieben als «Displaced Persons» im Land der einstigen Unterdrücker. Dazu kamen hunderttausende deutscher Flüchtlinge, Vertriebenen, Aussiedler und Spätaussiedler, deren Muttersprache eigentlich Polnisch war. München wurde zu einem Zentrum der politischen Emigration. Berlin entwickelte seit den 1970er Jahren große Sogkraft, während die DDR versuchte, ihren Arbeitskräftemangel durch polnische Kontraktarbeiter zu lösen (Kapitel V). Nach der politischen Wende von 1989 haben sich die Migrationsströme zwar gewandelt, sind aber durchweg stark geblieben und haben sich seit dem EU-Beitritt Polens wieder intensiviert. An der Grenze zu Polen, gerade im Großraum Stettin, bildet sich vielleicht gerade eine neue polnische Minderheit in Deutschland heraus (Kapitel VI).

Keine andere nicht-deutsche Bevölkerungsgruppe hat sich über einen so langen Zeitraum, im Grunde seit dem Mittelalter, und in solchen Dimensionen in Deutschland aufgehalten, sieht man einmal von den Juden ab, die jedoch im deutschen Sprachraum spätestens seit dem Beginn der Moderne immer weniger eine scharf abgegrenzte ethnische Gruppe bildeten.

Eine Geschichte der Polen in Deutschland ist bis heute nicht geschrieben worden. Es gibt Einzeluntersuchungen zu Masuren oder Ruhrpolen, polnischen Prinzessinnen und pendelnden Putzfrauen, aber eine Gesamtdarstellung fehlt bislang. Vielleicht liegt dies an den methodischen Problemen. Denn sowohl der Begriff «Deutschland» als auch der Begriff «Polen» sind unscharf und schwer zu fassen, und auch über das Wort «Minderheit» kann man sich trefflich streiten.

Die definitorischen Probleme beginnen schon im ausgehenden Mittelalter: Polnische Masuren waren eine große Minderheit im Staat des Deutschen Ordens und dem daraus entstehenden Herzogtum Preußen – aber dieser Staat war ebenso wie die aus ihm hervorgegangene Provinz Ostpreußen bis 1871 nie Teil des Reichs, geschweige denn des Deutschen Bundes gewesen. Er war allerdings überwiegend deutschsprachig. Ähnliche Probleme bereiten andere Grenzgebiete im Osten, Schlesien etwa oder Hinterpom-

mern. «Deutschland» ist hier deshalb als ein pragmatischer Begriff aufzufassen, der neben dem eigentlichen «deutschen» Territorialstaat auch andere deutschsprachige Staatswesen umfasst, in denen Polen lebten; deshalb wird Österreich bzw. das Habsburger Reich – obschon nur am Rande und nur bis 1945 – ebenfalls eine Rolle spielen.³

Nun waren jedoch die in «Deutschland» lebenden polnischsprachigen Menschen keineswegs alle davon überzeugt, Polen zu sein: Manche sprachen zwar Polnisch, hielten sich aber für gut evangelische Untertanen des preußischen Königs oder eigentlich für Deutsche, die nur aufgrund irgendwelcher Fügungen der Geschichte in einer polnischen Umgebung aufgewachsen waren. Es war ein Unterschied, ob sich jemand subjektiv als Pole fühlte oder objektiv aufgrund sprachlicher, historischer oder – zeitweise – rassischer Kriterien als Pole bezeichnet wurde. Insofern ist «Pole» im Rahmen dieses Buches nichts anderes als ein Arbeitsbegriff und meint sowohl Menschen, die sich als Angehörige der polnischen Nation begreifen, als auch Polnischsprachige oder aus Polen Stammende sowie Angehörige kleinerer Bevölkerungsgruppen wie Kaschuben oder Oberschlesier, die in der Gegenwart zum Teil dabei sind, eigene ethnisch-nationale Identitäten zu entwickeln. «Polen» können natürlich auch noch andere, parallele Identitäten haben, sie können sich beispielsweise zugleich als Deutsche, Europäer oder Rheinländer definieren. In vielen Fällen lag es an den äußeren Umständen, ob jemand den «Polen» oder die «Polin» in sich als Bestandteil seiner Identität oder seiner Außendarstellung begriff oder auch nicht.⁴

Ein weiteres Problem besteht darin, dass es grundsätzlich zwei Arten gibt – oder vielmehr: gegeben hat –, wie Polen nach Deutschland gelangten. Zum einen konnten sie durch Grenzziehungen Bürger eines deutschen Staates geworden sein wie zum Beispiel 1793 die Bewohner Großpolens, des Großherzogtums Posen. Oder aber sie konnten durch Migrationsprozesse – Land-Stadt-Wanderung, Flucht und Vertreibung – nach Deutschland gekommen sein. Vielfach mussten sie selbst dann, wenn sie migrierten, gar nicht «nach» Deutschland kommen, da sie als Polen bereits innerhalb Preußens bzw. der Reichsgrenzen lebten, also ähnlich

wie ungezählte «deutschsprachige Deutsche» nur eine Binnenwanderung von Ost nach West absolvierten. Insofern ist eine Geschichte der Polen in Deutschland sowohl eine Geschichte der altpolnischen Regionen im Osten Preußens als auch eine Migrationsgeschichte; die eine hat mit der anderen nicht immer etwas zu tun – bis eben auf die Sprache.

Pole, auch das muss gesagt werden, bedeutet nicht automatisch «Katholik»: Neben den protestantischen Masuren wanderten auch polnische Juden innerhalb Preußens oder kamen aus dem Ausland nach Deutschland. Allerdings beherrschten polnische Juden, zumal in einer Zeit ohne polnischen Staat, das Polnische nicht selten gar nicht oder nur schlecht. Aus polnischer Sicht werden deshalb die in den polnischen Gebieten lebenden Juden nicht automatisch als Polen wahrgenommen, und polnische Juden schon gar nicht als ein Teil polnischer Präsenz in Deutschland. Doch es genügt, an Rosa Luxemburg zu erinnern, die aus jüdischer Familie stammende polnisch-deutsche Revolutionärin, die ihrem russischsprachig aufgewachsenen, aus dem deutsch-russisch-lettisch-jiddisch geprägten Riga stammenden Liebhaber Leo Jogiches zärtlichste Briefe auf Polnisch schrieb und die sich eng mit der polnischen Nationalkultur verbunden fühlte (selbst wenn sie die Nationalismen ihrer Zeit wild bekämpfte), um zu begreifen, dass auch aus den polnischen Gebieten zugewanderte Juden ein ganz wesentlicher Teil einer Geschichte der Polen in Deutschland sind.

Was eine Minderheit ist, scheint auf den ersten Blick klar zu sein. Doch bei näherer Betrachtung offenbaren sich Probleme: Eine Zeitlang waren Polen in Deutschland eine *nationale Minderheit*. Nach Friedrich Heckmann sind nationale Minderheiten «soziokulturell heterogene Bevölkerungsgruppen, die in Folge der Konstitution des Nationalstaats aufgrund historischer Siedlungsstrukturen oder Staatsgebietsveränderungen als Resultat von Vereinbarungen oder Konflikten zwischen Nationalstaaten, innerhalb eines in Bezug auf ihre ethnische Identität, Kultur und Geschichte fremden Staatsgebiets leben».⁵

Eine solche Minderheit stellten die Polen in Deutschland zwischen dem Zeitalter der Nationalstaaten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und 1939 dar. Allerdings waren sie – in der Zwi-

schenkriegszeit mit Ausnahme Oberschlesiens und der Freien Stadt Danzig – als nationale Minderheit nicht formell anerkannt. Heute lassen sich die Polnischsprachigen in Deutschland vielmehr als *ethnische Minderheit* definieren, da sie fast ausschließlich durch Migration bzw. Migration der Elterngeneration nach Deutschland gekommen sind. Allerdings erodierte diese ethnische Minderheit bislang immer rasch; meistens war bereits die zweite Generation von Zuwanderern gut in die deutsche Gesellschaft integriert, und nur in Ausnahmefällen werden polnische Identitäten bis in die dritte Generation weitergegeben. Die Frage nach dem Charakter der in Deutschland lebenden Polen – ob sie eine nationale Minderheit sind oder nicht – wird heute sehr kontrovers diskutiert (hierzu ausführlicher in Kapitel VI).

Noch einige Anmerkungen technischer Natur: Da es sich bei diesem Buch um eine Überblicksdarstellung handelt, habe ich die Zahl der Anmerkungen auf ein Minimum beschränkt; auch das Literaturverzeichnis am Ende des Bandes ist keineswegs erschöpfend. Die Forschungslage ist stellenweise gut bis sehr gut, in anderen Fällen jedoch auch unbefriedigend, gerade wenn es um Alltagserfahrungen oder kulturwissenschaftliche Fragestellungen geht. Probleme wie das Fortwirken polnischer Identitäten oder Traditionen bei der zweiten oder dritten Generation von polnischen Zuwanderern könnten ebenso noch vertieft untersucht werden wie die polnische Infrastruktur im gegenwärtigen Deutschland. Insgesamt lieferten Sekundärliteratur und gedruckte Quellen jedoch so viel Material, dass auf den ergänzenden Besuch von Archiven verzichtet werden konnte.⁶

Die Schreibung von Personennamen orientiert sich am Gebrauch der Zeit. Ortsnamen werden in der Regel in der deutschen Form verwendet, die polnischen Entsprechungen lassen sich über das Verzeichnis am Ende jedoch problemlos nachschlagen. Alle polnischen Zitate sind, sofern nicht anders angegeben, von mir übersetzt.

Ohne Hilfe kann ein solches Buch nicht entstehen. Meine größte Hilfe war die Bibliothek des Instituts, in dem ich arbeite: Würde

es die einzigartige Büchersammlung des Deutschen Polen-Instituts in Darmstadt nicht geben, in der sich ein Großteil der Literatur zu den deutsch-polnischen Beziehungen in Geschichte und Gegenwart befindet, hätte ich diesen Text nicht so rasch verfassen können. Neben zahlreichen Gesprächspartnern, mit denen ich mich im Laufe der Arbeit unterhalten habe, seien vor allem diejenigen Freunde und Kollegen erwähnt, die Teile des Manuskripts gelesen und mir wertvolle Hinweise gegeben haben: Matthias Baretkowski, Dieter Bingen, Andrzej Kaluza, Matthias Kneip und Christoph Pallaske. Der Verlag C.H.Beck hat nicht nur Interesse für das Thema gezeigt, sondern – namentlich in Person von Sebastian Ullrich – auch zur zügigen Produktion des Buches beigetragen. Dank gebührt schließlich auch meiner Frau, einer «Polin in Deutschland», und meinen beiden Kindern, deren Umgang mit dem polnischen und dem deutschen Bestandteil ihrer Identität ich mit Faszination beobachte.

I Wie alles begann:

Mittelalter und Frühe Neuzeit

Nachbarn kann man sich nicht aussuchen. Aber wenn sie einmal da sind – und die wenigsten Völker und Menschen haben keine Nachbarn –, kann man sie schwerlich ignorieren: Kontakte über den Gartenzaun, der eine oder andere Plausch und Tausch, manchmal herzliche Freundschaft und manchmal innige Feindschaft bleiben nicht aus. Ganz ähnlich war es mit Polen und Deutschen – oder besser gesagt: Menschen polnischer und deutscher Zunge –, die miteinander in Berührung kamen, seit sich Polen in der Mitte des 10. Jahrhunderts als Staat und Nation konstituierte.

Polnische Prinzessinnen im Reich

Nachweisbar ist eine Präsenz von Polen im deutschsprachigen Raum zunächst nur punktuell. Im Osten des Ottonischen Reichs waren die Sprachverhältnisse im Fluss und viele Gegenden noch von slawischen Stämmen besiedelt, deren Sprachen dem Polnischen ähnelten. Möglicherweise ließ sich der erste historisch belegte Polanenherzog Mieszko I. 966 in Regensburg taufen. Die kirchlichen und politischen Beziehungen zum Reich waren jedenfalls eng; verschiedentlich reisten polnische Herrscher zu Hoftagen im Reich – Mieszko I. 973 etwa nach Quedlinburg, Bolesław Chrobry 1002 nach Merseburg (wo er sich mit dem frisch gekrönten König Heinrich traf und einen bewaffneten Anschlag nur knapp überlebte). Auch in späteren Jahren erschienen die polnischen Herzöge mehrfach zu den Hoftagen in Merseburg oder Quedlinburg. Natürlich reisten sie mit polnischem Gefolge. Einige Angehörige der Piastendynastie hielten sich in ihrer Jugend längere Zeit am kaiserlichen Hof auf.¹

Die Kontakte beschränkten sich jedoch nicht auf die allerhöchste Ebene: Gesandtschaften kamen ebenso ins Reich wie

Händler oder Krieger. Am besten überliefert sind allerdings die Verbindungen der Herrschenden, nicht zuletzt aufgrund der zahlreichen Heiratsbeziehungen. Zwischen dem 10. und 13. Jahrhundert ehelichten zahlreiche deutsche Prinzessinnen polnische Herrscher aus dem Haus der Piasten. Die Forschung hat 47 derartige Ehen gezählt, am bekanntesten wurde sicherlich die Verbindung Richezas, einer Enkelin Ottos II., mit dem polnischen König Mieszko II. Zwar lebten die Prinzessinnen in der Regel auf polnischem Gebiet, zogen aber den regelmäßigen Aufenthalt von Polen in deutschen Ländern nach sich. Später, im 15. und 16. Jahrhundert, verheirateten die Könige der nun herrschenden Jagiellonendynastie zahlreiche Töchter an deutsche Fürsten, die schon aufgrund ihres königlichen Bluts begehrte Heiratskandidatinnen waren. Die prächtigen Brautzüge der Prinzessinnen machten im Reich Eindruck und ließen ein neues Bild von Polen entstehen.²

Am bekanntesten wurde die «Landshuter Hochzeit» von 1475, als Jadwiga (deutsch Hedwig), eine der vielen Töchter des polnischen Königs Kasimir IV. und seiner Gattin Elisabeth von Habsburg, mit Herzog Georg «dem Reichen» von Bayern-Landshut vermählt wurde. Diesem Fest, bei dem Kaiser Friedrich III. die zeremonielle Regie führte, wohnten viele hundert Adlige aus ganz Europa bei, alleine ihr Gefolge zählte rund 10000 Personen. Die polnische Prinzessin traf mit einer ganzen Riege vornehmer Polen und einer großen Entourage ein, die nicht weniger als 642 Pferde mitbrachte, und machte mit leicht exotisch anmutendem Prunk auf sich aufmerksam: «Die Königin trug am Hochzeitstag ein kostbares Kleid, das nach polnischer Art geschneidert war; es war ein roter weiter Rock aus Atlasseide mit weiten langen Ärmeln, der ganz und gar mit köstlichen Perlen bestickt war.»³

Neben der Trauung gab es Festmahle, Turniere, Tänze und viele andere Vergnügungen. Dieses unglaublich kostspielige Fest, eines der glanzvollsten im ganzen Mittelalter, machte auf alle Zeitgenossen so großen Eindruck, dass man noch Generationen später davon erzählte. Als am Ende des 19. Jahrhunderts auch in der bayerischen Provinz der Historismus hoch im Kurs stand, wurde zunächst das Landshuter Rathaus mit Historien gemälden geschmückt, auf denen die Hochzeit zu sehen war; 1903 fand dann

der erste historische Kostümfestzug statt, der seitdem mit Unterbrechungen regelmäßig wiederholt wird – zur Zeit alle vier Jahre. Auch 2013 stellten weit mehr als 2000 Landshuter Bürger das Festgeschehen von 1475 nach.⁴

Die Landshuter Hochzeit war nur der Auftakt: Zwei Generationen lang wurden nun Jagiellonenprinzessinnen nach Franken, Sachsen, Pommern, Brandenburg und Braunschweig-Wolfenbüttel verheiratet. Besondere Konsequenzen hatte die Ehe zwischen dem Hohenzollernfürsten Markgraf Friedrich von Brandenburg-Ansbach und Jadwigas Schwester Sophie, die 1479 in Frankfurt an der Oder besiegelt wurde und aus der 17 Kinder hervorgingen. Unter diesen befand sich mit Albrecht der letzte Hochmeister des Deutschen Ordens, der dem polnischen König – seinem Onkel – huldigte, als Herzog an die Spitze des säkularisierten Ordensstaats trat und dessen Herrschaft später die Ansprüche der brandenburgischen Hohenzollern auf das Preußenland begründete. Ebenfalls prächtig gefeiert wurde 1496 die Heirat einer weiteren Tochter Kasimirs IV., Barbara, mit dem sächsischen Herzog Georg dem Bärtigen, zu der viele tausend Menschen nach Leipzig strömten.⁵

Zu nennen ist schließlich Sophie, die Tochter des polnischen Königs Sigismund I., die 1556 Herzog Heinrich von Wolfenbüttel heiratete und sich in der fremden Umgebung intellektuell und organisatorisch außerordentlich produktiv betätigte, nicht zuletzt durch den Aufbau einer Büchersammlung, die später zu einem Grundstock der berühmten Bibliothek von Wolfenbüttel werden sollte. Alle diese polnischen Herzoginnen besaßen einen eigenen Hofstaat, polnische Bedienstete und Sekretäre, sie standen in engem Kontakt mit ihrer Heimat. Damit waren sie ein wichtiges Bindeglied im Informationsaustausch zwischen Ost und West und nicht zuletzt auch in unterschiedlichem Umfang politische Akteurinnen.

Politik machten aber vor allem Männer – als Angehörige polnischer Gesandtschaften zu deutschen Fürstenhöfen oder zum Reichstag hielten sie sich zeitweise Monate oder gar Jahre im Reich auf.⁶

Handeln und wandern

Neben der «hohen Politik» war es das Wirtschafts- und Handelsleben, das Menschen aus Polen nach Deutschland führte. Die polnischen Lande hatten Rohstoffe anzubieten, die im Westen nachgefragt wurden: Holz und Holzprodukte, Felle, Vieh und zunehmend auch Getreide. Im Gegenzug wurden Textilien oder Luxuswaren importiert. Zu den ersten Handelsdrehscheiben gehörten das böhmische Prag und das schlesische Breslau, in denen jeweils ein weitgehend deutschsprachiges Bürgertum lebte; vor allem in Breslau hielten sich immer zahlreiche Polen auf.

Die Leipziger Messe nahm ihren Aufschwung Anfang des 15. Jahrhunderts, als sie zu einem wichtigen Etappenort des Handels zwischen Nürnberg bzw. dem süddeutschen Raum und Osteuropa wurde. Im 16. Jahrhundert kamen vor allem deutschsprachige und jüdische, aber auch polnischsprachige Kaufleute aus Danzig, Posen und Krakau zur Messe, zunehmend auch Händler aus anderen Teilen der polnisch-litauischen Republik, wobei der Anteil der jüdischen Kaufleute rasch stieg. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren Gäste aus Polen-Litauen schließlich die größte auswärtige Besuchergruppe auf der Leipziger Messe. Zwischen 1766 und 1800 wurden hier mehr als 18600 Kaufleute aus Polen gezählt, von denen rund 86 Prozent Juden und der Rest Christen waren. Gefragtestes Handelsgut aus dem Osten waren nach wie vor Rauchwaren (also Pelze und Pelzprodukte) sowie Wachs, Talg, Salpeter, Bernstein und Ochsen fanden in Leipzig Abnehmer; die Händler aus der polnisch-litauischen *Rzeczpospolita* kauften hier ihrerseits vor allem Tuche und Luxuswaren. Ökonomisch weniger wichtig, dafür aber für Bildung und Wissenschaft entscheidend war Leipzig außerdem als Drehscheibe des Buchmarkts – ganz Polen erwarb hier Druckwerke.

Enge Handelsbeziehungen, die vornehmlich von Juden gepflegt wurden, bestanden zwischen Krakau und Breslau; auch Großpolen stand solcherart mit Breslau in Verbindung. Seit 1732 machte sich der Breslauer Verlag W. G. Korn um die Veröffentlichung



1 ___ Die Leipziger Messe war wichtiger Begegnungsort von Polen, polnischen Juden und Deutschen. Auf dieser zeitgenössischen Darstellung aus dem 18. Jahrhundert sind christliche und jüdische Kaufleute aus Polen in Leipzig zu sehen.

polnischer Werke und Bücher über Polen verdient; er druckte auch Schulbücher für die polnischen Schulen in Schlesien.⁷

Kaufleute aus Danzig, der deutschsprachigen, doch zu Polen gehörenden Handelsstadt, waren teils bis in den Mittelmeerraum unterwegs, beschränkten sich aber im 18. Jahrhundert meist nur noch auf ihre Vermittlerrolle an der Weichselmündung. Im Übr-

gen galt für sie Ähnliches wie für deutsche und jüdische Kaufleute aus anderen Teilen Polens – sie waren nur in einem vormodernen Verständnis «polnisch», verstanden sich als Bürger der *Rzeczpospolita*, waren aber keine Polen in ethnisch-sprachlichem Sinne (auch wenn sie häufig mehr oder weniger gut Polnisch sprachen). Teilweise polonisierten sie sich jedoch ebenso wie das deutsche Patriziat vieler Städte Polens.

Die relativ große Mobilität von Juden führte relativ häufig ebenfalls zu Ost-West-Wanderungen: So hatten von 17 Rabbinern in Frankfurt am Main im 17. und 18. Jahrhundert nur fünf keine eindeutigen Beziehungen nach Polen (oder Böhmen) – sei es, dass sie in Krakau studiert hatten, sei es, dass sie aus Polen gebürtig waren. Auch an der jüdischen Aufklärung (*Haskala*) in den deutschen Ländern hatten viele aus dem polnisch-litauischen Raum stammende jüdische Gelehrte Anteil.⁸

Masuren, Schlesien: Polnische Siedlungsgebiete in deutschsprachigen Staaten

Hoch- und Spätmittelalter waren in Ostmitteleuropa geprägt vom Landesausbau, in der deutschen Tradition auch als «Ostsiedlung» bekannt, der vornehmlich deutschsprachige Menschen in bislang nur schwach bevölkerte Gegenden brachte und das ethnische Bild der Region innerhalb relativ kurzer Zeit stark veränderte. Dennoch blieben in zunehmend deutsch geprägten Gebieten polnische Bevölkerungsteile erhalten oder bildeten sich sogar neu.

Einer der ersten weitgehend deutschsprachigen Staaten, in denen eine polnischsprachige Minderheit lebte, war der Staat des Deutschen Ordens. Entstanden im 13. und 14. Jahrhundert, reichte er zunächst von der Weichsel nach Osten und umfasste das spätere Ostpreußen; 1237 schloss sich ihm der im Baltikum beheimatete Livländische Orden an, in dessen Herrschaftsgebiet jedoch kaum Polen lebten. In dem zwischen 1308 und 1454/66 zum Orden gehörenden Pommerellen hörte man auf dem Land überwiegend Polnisch, während in den größeren Städten wie Danzig, Elbing und Thorn sowie vom Klerus weitgehend Deutsch

gesprochen wurde. Insgesamt dürften zu Beginn des 15. Jahrhunderts in Pommerellen zwei Drittel der Bevölkerung Polnisch gesprochen haben. 1454 revoltierte dieser Teil des Ordensstaates, unterstellte sich dem König von Polen und firmierte fortan als «Preußen königlichen Anteils» oder kurz «Königliches Preußen».⁹

In der bis heute gemeinhin als Ostpreußen bekannten Gegend lebten zunächst vor allem Prußen, Angehörige eines baltischen Stammes. Nach der Unterwerfung durch den Orden siedelte dieser im Norden des Gebiets überwiegend deutsche Kolonisten an, während in die unwegsamen masurischen Grenzbezirke im Laufe der Zeit vor allem polnische bäuerliche und adlige Siedler aus dem benachbarten polnischen Herzogtum Masowien zogen. Aus dem 14. und 15. Jahrhundert sind polnische Dorfgründungen bekannt, gegen Ende des 15. Jahrhunderts lasen in einigen Orten polnische Pfarrer die Messe.¹⁰

Nachdem der letzte Ordenshochmeister Albrecht von Brandenburg-Ansbach 1525 dem polnischen König gehuldigt hatte, wurde der Rest des Ordensstaates ein weltliches, protestantisches Herzogtum, das aber nach wie vor polnische Siedler anzog, die, sofern sie nicht ebenfalls schon zur protestantischen Kirche übergetreten waren, dies bald nach ihrer Ankunft taten. Hier, in Masurien mit seinen kargen Böden, Wäldern und Seen, entwickelte sich in Kreisen wie Lyck, Johannsburg, Angerburg oder Ortelsburg bis ins 17. Jahrhundert eine fast geschlossen polnisch-evangelische Bevölkerung. Die dynastische Verbindung des Herzogtums Preußen mit Brandenburg und die spätere Erhebung des Doppelstaates zum Königreich Preußen 1701 veränderte an der Sprachsituation in den «polnischen Ämtern», wie sie nun genannt wurden, kaum etwas. Auch die preußischen Herrscher fanden sich mit den sprachlichen Verhältnissen ab und informierten ihre masurischen Untertanen mit Edikten auf Polnisch. Die Beziehungen über die Grenze nach Polen blieben eng, zumal es keinerlei Verständnisschwierigkeiten gab – ganz anders als mit den preußischen Beamten, die mit der Zeit lediglich den Landstädten der Region ihren Stempel aufprägen konnten. Auch die Kirchensprache blieb Polnisch, weshalb in Königsberg die ersten gedruckten polnischen Gesangbücher und Katechismen erschienen. Um die Ausbildung

von Predigern und Lehrern zu gewährleisten, die des Polnischen mächtig waren, wurde 1728 an der Königsberger Universität ein polnisches Seminar begründet, das bis 1901 bestand.¹¹

In Schlesien lagen die Dinge anders: Im Hochmittelalter hatte das Land zu Polen gehört, doch die Bindungen lockerten sich langsam, seit Polen 1138 in Teilherzogtümer aufgeteilt wurde. Nachdem der schlesische Herzog Władysław II. 1146 von seinen in anderen Herzogtümern herrschenden Brüdern aus Schlesien vertrieben und vom römisch-deutschen König aufgenommen worden war, der ihm die Burg Altenburg in Sachsen überließ, vertieften sich die Beziehungen Schlesiens zum Reich. Sein Sohn Bolesław diente viele Jahre am deutschen Königshof, ehe er mit Unterstützung Friedrich Barbarossas Schlesien wiedererlangen konnte. Die dynastischen Beziehungen der schlesischen Piasten zu den deutschen Ländern blieben eng, und als durch den Landesausbau seit dem Ende des 12. Jahrhunderts verstärkt deutschsprachige Kolonisten in das Land strömten, veränderte sich auch das ethnische Antlitz des Landes langsam.

In der Mitte des 14. Jahrhunderts traten die schlesischen Fürsten dem böhmischen Königreich und somit dem Reich bei, was aber keine unmittelbaren Auswirkungen auf das Selbstverständnis der Bewohner hatte; seit 1526 gehörte Schlesien mit Böhmen zu Habsburg. «Das spätmittelalterliche Schlesien als historischer Raum war nicht polnisch, war nicht deutsch», wie Andreas Rüter schreibt. Man könnte es auch anders formulieren: Manches in Schlesien war polnisch, manches deutsch und vieles entzog sich genauen Zuschreibungen. Polnisch waren neben der Umgangssprache in einigen Gebieten des Landes etwa auch die Traditionslinien der verschiedenen Herzöge, die zum Teil noch der in Polen selbst schon längst ausgestorbenen Piastendynastie angehörten, bis schließlich 1675 auch das letzte schlesische piastische Haus im Mannesstamm erlosch. Zwar standen die Höfe schon längst unter dem Einfluss der deutschen Kultur, doch etwa in den von der Familie Podiebrad regierten Fürstentümern Oels und Bernstadt genoss die polnische Sprache im 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts hohes Ansehen. Auch die Kirchenstrukturen waren nach wie vor ein Bindeglied – bis 1641 blieb das Bistum Breslau

offenbar Teil der altpolnischen Kirchenprovinz, und auch in Ordensgemeinschaften hielt sich teils noch lange das Polnische.¹²

Die polnische Sprache zog sich mit unterschiedlicher Geschwindigkeit zurück: In den Gebieten südlich der Oder rascher, auch wenn hier bis ins 19. Jahrhundert noch polnische Sprachinseln erhalten blieben, nördlich der Oder langsamer – hier waren größere Gebiete, insbesondere an der Grenze zu Großpolen, durchweg polnischsprachig. In Oberschlesien setzte sich dagegen mit Ausnahme einiger Regionen und der größeren Städte das Polnische durch, sogar die deutschsprachigen Zuwanderer passten sich relativ rasch an die polnische (und im Süden an die tschechische) Mehrheitssprache an, bis schließlich die meisten Städte und der Adel dem Sprachwechsel hin zum Polnischen folgten. Das Idiom wich hier allerdings immer stärker vom Hochpolnischen ab und nahm zahlreiche Elemente des Deutschen und auch des Tschechischen auf. Selbst dort, wo das Deutsche sich als Verwaltungs- und Elitensprache durchsetzen konnte, blieb das Polnische vielfach die Sprache des privaten Bereichs. In Oberschlesien entstand sogar eine polnische Literatur, oft zu religiösen Zwecken, gelegentlich aber auch zur weltlichen Vergnügung. Die schlesische Hauptstadt Breslau war zwar (mit Ausnahme von Teilen der Unterschichten) größtenteils deutschsprachig, doch als Bildungszentrum bot sie viele Möglichkeiten, sich mit Polen und der polnischen Sprache zu beschäftigen – sei es durch Sprachunterricht in den gerne vom Kaufmannsnachwuchs besuchten polnischen Schulen, sei es im Zuge der Ausbildung von Geistlichen für die polnischsprachigen Gebiete des Landes: Diese Aufgabe kam insbesondere der Jesuitenschule zu, die 1702 zu einer Universität erhoben wurde.¹³

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de